

SONDERDRUCK

# Zeit und Heimat

7. November 2002 · Nr. 3  
45. JahrgangBeiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur  
von Stadt und Kreis BiberachSeit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“  
Ausgabe Biberach an der Riß

Von Vera Reißwenger, Samantha Maier, Melanie Maikler,  
Anne-Dorothee Rach, Martina Schmid, Vera Schnorrenberg

## Stationen eines Förderers des Hospitals in Biberach: Theodor Hengstler Castor

Die vorliegende Arbeit entstand unter der Leitung von Wolfgang Horstmann im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft am Pestalozzi-Gymnasium Biberach in den Schuljahren 2000/2001 und 2001/2002. Die entscheidende Anregung, uns mit dem Biberacher Auswanderer Theodor Hengstler Castor (1862–1937) zu beschäftigen, erhielten wir von Ursula Maerker, der Biberacher Stadtarchivarin. Sie versorgte uns mit dem bis dahin vorliegenden Material, unterwies uns in der Archivarbeit und begleitete unsere Arbeit mit fachlichem Rat. Mit Hilfe der Archive in Ehingen und Ludwigsburg und der Biberacher Zeitzeugen Elsbeth Lauber und Edith Hanni gelang es, die frühen Jahre Theodor Hengstler Castors in Süddeutschland zu beleuchten. Libbie Payne aus Quincy bei Boston, USA, war uns eine große Hilfe bei der Forschungsarbeit in den USA. Auf einer zehntägigen Reise nach Quincy vom 22. Oktober bis 2. November 2001 versuchten wir den „amerikanischen“ Teil seines Lebens so weit wie möglich zu rekonstruieren. Die Forschungsreise wurde gefördert durch den Hospitalrat Biberach, die Kreissparkasse Biberach und die Gesellschaft für Heimatpflege Biberach. Allen genannten Personen und Institutionen sind wir zu großem Dank verpflichtet.

### Vorbemerkung

Die Stadt Biberach und insbesondere der „Hospital zum Heiligen Geist“ haben Theodor Hengstler Castor viel zu verdanken. Der „Theodor-Castor-Saal“ im Bürgerheim und der „Theodor-Castor-Weg“ im Neubaugebiet „Fünf Linden“ erinnern an ihn und die Verbundenheit mit seiner Heimatstadt. Obwohl der Name Theodor



Theodor Hengstler Castor.

Castor in Biberach also durchaus geläufig ist, war über ihn und seinen Lebensweg recht wenig bekannt. Alles, was man über ihn wusste, war zusammengefasst auf einer Tafel, die sich zusammen mit seinem Porträt, das nach einer Fotografie angefertigt wurde, im „Theodor-Castor-Saal“ befindet.

Am Ende seines Lebens, das er überwiegend in den USA verbrachte, verfügte er in seinem Testament, dass der größte Teil seines Vermögens dem Hospital in Biberach zufallen sollte. Es dauerte noch bis zum Jahre 1984, bis alle Bestimmungen des Testaments erfüllt und juristisch überprüft waren und eine stattliche Summe nach Biberach kam. Die Erweiterung des Bürgerheims wurde damit finanziert, und bis heute fließen dem Hospital noch Zinseinkünfte aus angelegten Vermögensteilen zu, die bisher insgesamt eine Summe von 1 Million Euro erreicht haben dürften.

Dabei waren die Kindheitsjahre Theodor Hengstlers von großen Schwierigkeiten geprägt: Früh waren er und seine beiden Brüder verwaist und wurden der Obhut des Hospitals

und Biberacher Pflegefamilien unterstellt. Der Hospital finanzierte Theodors Lehrerausbildung. 1884 wanderte er in die USA aus und fügte dort seinem Familiennamen den Namen „Castor“ an, der für Amerikaner leichter auszusprechen war und im Übrigen das lateinische Wort für „Biber“ ist. Die Verbundenheit mit seiner Heimat fand ihren Ausdruck auch in diesem selbst gewählten Namen. In Amerika erfüllte sich für ihn der Traum „from rags to riches“ (der Aufstieg vom armen Mann zum Millionär). Aber er blieb mit seiner Heimat stets in Dankbarkeit verbunden, suchte immer wieder Kontakt zu den Verwandten in Deutschland, wohl auch, weil er sich in Amerika oft einsam fühlte.

Die folgende Arbeit wird versuchen, einige Lebensstationen Theodor Hengstler Castors aufzuzeigen und wichtige Personen seines Umfelds vorzustellen.

### Waisenkind und Lehrerausbildung

#### 1862 bis 1876: Kindheit und früher Verlust der Eltern

Am 12. Juni 1862, abends um acht Uhr, wurde Theodor Julius Adolf Hengstler als zweites Kind der Eheleute Friedrich Ludwig Hengstler (\*10. 3. 1822 in Biberach, evangelisch) und Mathilde Crescentia Hengstler, geb. Hieber (\*6. 1. 1840, katholisch) in Ehingen/Donau geboren. Die Hengstlers hatten noch zwei weitere Söhne: Louis Theodor Heinrich (\*25. 7. 1861) und Eugen Julius (\*29. 11. 1863). Der Vater war Oberamtsaktuar in Ehingen.

Die Zeit ihres Lebens kränkliche Mutter starb im Alter von 28 Jahren im Jahre 1868 in Biberach, wahr-



Mathilde Hengstler.

scheinlich in Folge eines Lungenleidens. Der Vater wurde am 14. 8. 1872 in geistiger Umnachtung von drei Männern in das Städtische Krankenhaus Biberach gebracht, wo er am 4. 5. 1873 starb.<sup>1</sup>

Der Biberacher Hospital und drei Pflegefamilien kümmerten sich um die „verwahrlosten“ Waisenkinder. Eine „Armutsurkunde“ belegt, dass die Kinder völlig mittellos waren. Sie wurde nach dem Tod des Vaters von dem Weißgerber Johann Hanni beantragt, der mit seiner Frau Babette, geb. Schutz (1844–1931), Theodor als Pflegekind aufnahm. Zwischen Theodor und seiner „Pflegemutter“ bestand ein verwandtschaftliches Verhältnis; sie war seine Cousine. Vielleicht ist so zu erklären, dass Theodors Brüder, obwohl sie anderen Pflegefamilien zugewiesen waren (Louis dem Chirurgen von Wirth, Eugen dem Schuhmacher Kotz), sich überwiegend bei den Hannis aufhielten. Sie bewohnten ein Haus in der heutigen Ehinger-Tor-Straße. Johann und Babette Hanni hatten sechs eigene Kinder: Richard (\*1867), Friedrich (\*1868), Anna (\*1873), Klara Rose (\*1876), Marie (\*1878) und Adolf (\*1884). Theodor erhielt ebenso wie seine Brüder eine evangelische Erziehung. Er besuchte den Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Hochstetter und wurde am 30. 4. 1876 konfirmiert.

### 1876 bis 1880: Lehrerausbildung und Tätigkeit als Lehrer

Theodor zeigte sich als sehr begabtes Kind, und Johann Hanni bat den

Hospital am 2. 5. 1876 um eine Unterstützung für die Schullaufbahn seines Zöglings.<sup>2</sup> Dabei ging es wohl um die Ausbildung in einer Präparandenanstalt, deren Absolvierung Voraussetzung für die Aufnahme in ein Lehrerseminar war. Aktenkundig ist aber erst wieder seine Zeit am Evangelischen Lehrerseminar in Esslingen. Vom Frühling 1878 bis zum Herbst 1880 ist sein Besuch durch Zeugnislisten belegt. Beim Studium dieser Listen fällt auf, dass Theodor in den ersten vier Semestern am Seminar ein auffallend guter Schüler war. Im letzten Semester fielen seine Leistungen allerdings stark ab. Englisch war damals kein Unterrichtsfach, so dass er wohl ohne sprachliche Vorkenntnisse in die USA auswanderte. Die besten schulischen Leistungen erbrachte Theodor in „Handschrift“ und „Rechtschreiben“.

Es gibt einen Hinweis, dass er nach seiner Ausbildung in Esslingen in Biberach als Lehrer tätig war. Allerdings lassen sich für die betreffende Zeit zwischen 1880 und 1884 keine Belege finden, so dass man vermuten kann, er habe sich als Privatlehrer anstellen lassen.

### Amerika

#### 1884 bis 1890: Auswanderung und erste Jahre in New York

Die drei Hengstler-Brüder wanderten in die USA aus, und zwar in der Reihenfolge ihres Alters: zuerst Louis, dann Theodor und schließlich Eugen. Die Jahre um 1880 stellten einen Höhepunkt der deutschen Auswanderung in die USA dar. Auch in Biberach gab es mehrere Agenturen, die ein „Rundum-Auswanderungspaket“ anboten. So wirbt am 27. 6. 1880 im „Anzeiger vom Oberland“ ein Carl Rupp in Biberach, Ehinger Straße 11 (nur ein paar Häuser vom Haus der Hannis entfernt), für seine Dienste.

Theodor verließ seine Heimat im Jahre 1884 im Alter von 22 Jahren. Am 15. 9. 1884 kam er in New York an. Sein Name findet sich allerdings auf keiner der zugänglichen Passagierlisten der Schiffe, die an diesem Tag in New York ankamen. Es gibt nur einen ähnlichen Namen, den eines 32-jährigen Arbeiters aus Essen, Theodor Hanster, der auf der „Maasdam“ aus Rotterdam eintraf. Die Namen auf den Passagierlisten sind jedoch äußerst fehlerhaft, oft nur nach dem Gehör eingetragen. Vielleicht könnte es sich bei diesem Theodor Hanster

um Theodor Hengstler aus Esslingen (?) gehandelt haben. Unklar ist auch, warum Theodor auf seinem Antrag zur Einbürgerung in die USA angab, er sei im Jahre 1856 geboren, sich also sechs Jahre älter machte.

Die erste Zeit lebte Theodor in New York, wo er als Lehrer an einer Militärschule arbeitete. Als sein Bruder Eugen ihm eineinhalb Jahre später nach Amerika folgte, gab Theodor diese Stelle auf und wohnte von nun an bei Eugen in New York City, der zu diesem Zeitpunkt in einem Drugstore arbeitete. Ein Brief von Eugen an die Hannis in Biberach erzählt von seiner ersten Zeit in Amerika und erwähnt auch Theodor mit Hochachtung, während Louis, der Älteste, schon keinen Kontakt mehr zu seinen Brüdern hatte. Dieser Brief ist in vielen Passagen ein sehr typischer Brief eines frisch Eingewanderten, und da er sicher Eindrücke enthält, die auch Theodors Lebenswirklichkeit in New York entsprechen, soll er hier in ganzer Länge wiedergegeben werden:

*„New York, den 10. Oktober 1887  
Meine Lieben!*

*Endlich, meine Lieben, will ich Euch schreiben, denn vergessen habe ich Euch nie, obwohl Jahre verschwunden sind, und manche harte Stunde und manche fröhliche Zeit vorüberging, denn Amerika ist ein eigenes Land und das Leben hier ist anders als man denkt. Es ist an Abwechslungen reich genug, um einen verzogenen Baum gerade, oder was noch schlimmer ist, ganz zu erziehen. Es ging mir wie so Tausenden. Ich hatte und habe die Schule der Entbehrungen und der des Fremdlings wohl zu schmecken bekommen. Und glaubt mir, der hiesige Dollar ist härter als Eure Reichsmark, er ist größer, aber härter. Er ist gewöhnlich der Retter oder der Untergang des Fremdlings. Es gehört eine gute Dosis Gefallen dazu, um mit ihm Freund zu bleiben. Ich war hier schon alles und habe jederzeit mein Einkommen gefunden, obwohl manchmal härter oder schwerer, doch es ist mir jederzeit gelungen, mich frei auf den Wellen des Lebens zu halten und mein Brot mit Ehren, d.h. durch Hände Arbeit zu verdienen. Ich bin heutigen Tages so weit, daß ich ruhig und getrost die Kälte des kommenden Winters erwarten kann. Ja ich bin so gut oder besser dran als Theodor. Er hat es gut genug und ist Gentleman through and*

through, doch nach seiner harten Arbeit wäre er eines besseren Lohnes wert gewesen. Louis ist mir unbekannt, hart aber wahr.

Nun was lustiges: der Schnurrbart kommt. Höchste Zeit, doch mit ihm kommt leider auch das Alter. Ich wollte, ich wäre nochmals jünger, ich würde jetzt meinen Kopf williger machen, denn zwei Jahre sind verflossen, seit wir uns sahen, und wir könnten uns viel erzählen, und ich denke an Onkels Meinung, als er sagte, nach zwei Jahren sollte ich verheiratet sein. Es war Scherz und ich denke, es wird noch lange Scherz bleiben. Denn hier ist mir das Leben zu unbeständig, um solche Scherze auszuführen. Hier ist die Frau das Höchste und wehe dem Manne, der sich nicht fügt, er kann ihr Alimente und weiß Gott was bezahlen, und wird ewig ein Sklave seines Scherzes bleiben. Es ist alles, ja alles so grundverschieden von deutschen Begriffen, daß alle Beschreibung bloß spottet und Ihr glaubt und wisset, daß Taugenichtse wirklich hier besser ab sind, denn draußen. Ja es ist so, denn dieses Elend, das ihnen hier entgegenstarrt, kann jeden, selbst den Schlechtesten bekehren. Denkt zum Beispiel, Ihr kommt in diesen Circus Castle Garden, der seiner Schmachprozesse halber jedenfalls auch Euch bekannt ist, und versteht kein Wort Englisch und 10 000 Menschen aller Nationen sind da und es wird untersucht, was sie hier wollen und ob sie fähig sind, zu landen und ob sie Geld haben und sie kommen nach stundenlangem Gedränge hinaus und sehen das Chaos oder den Schund der irisch-amerikanischen Bevölkerung, fallen in Agentenhände und das heißt an Diebsleute, wo sie ihres schweren, letzten, mit Schweiß verdienten Geldes direkt oder durch gemeinen Betrug bestohlen werden. Denkt dann an eine Straße, die breit, dunkel, schmutzig ist, durch die die Hochbahn ungefähr 10 oder 12 Fuß über Euch dahinstrast, ferner Straßenwagen, Pferdebahnen, Fracht-, Last-, Wasser- und Kotwagen darin, sowie die Trottoirs, die erbärmlich gepflastert sind und voll gemeinen Volkes ist, dann die Kutter- oder Abfallbehälter darin. Das alles ist eine Atmosphäre, ein Getöse, das niemand im Stande ist zu beschreiben, und das deshalb dem Einwanderer besonders hart auffällt. O glücklich derjenige, der es nicht notwendig hat, Auswanderer zu sein.

Gegenwärtig ist Wahl für die Bezirksbeamten, und es geht hier auffallend lustig zu. Musikbands und großartige Feuer(werke) werden veranstaltet und das alles bloß durch die Arbeitervereine, die nicht arm genug sind, um sich solchen Unsinn zu erfreuen.

Ich war den verflossenen Sommer in Coney-Island, das ist ein großartiges Seebad, ungefähr wie Baden-Baden. Ich war Kellner, der Verdienst war gut, doch das Leben auffallend teuer, und ich liebe keine solchen Beschäftigungen und bin also wieder nach New York gegangen, wo ich in einer Fabrik arbeite.

Was macht Richard und Friedrich, ich wollte, sie könnten ein Jahr hier zubringen, es wäre gut für sie, denn hier ist die wirkliche Schule des Lebens. Ich glaube kaum, daß in Deutschland je zu lernen ist, was hier als selbstverständlich angesehen wird, doch sie haben es schöner, die Glücklichen, sie können tanzen und haben eine Heimat, die ihnen alle Schmerzen und alle Dinge entschädigt. Wie dumm war ich seinerzeit, die Gelegenheit nicht benutzt zu haben, es ist nun zu spät, und mir bleibt das Nachsehen. Was macht Fräulein Anna, die Fleißige? Macht sie schon alles und hilft recht ihrer Mutter? Ich denke kaum, daß sie sich ... (unleserlich).

Was machen die lieben Kleinen? Klärchen, Mariechen und der Prinz des Hauses Gustav Adolf? Ich wollte, ich könnte mit euch allen sprechen, mit Tante und Onkel, von Wildemann-Wirts Marie, und von allem, was Ihr wollt. Doch das Papier ist zu klein und ein Jahr ist verflossen, seitdem ich Philadelphia gesehen habe und für was über andere Leute sprechen, da man doch genug hat an seinen eigenen Angelegenheiten. Look for yourself und jeder hat genug, wenn er das tut. Bitte schreibt mir bald und verzeiht mir mein langes Schweigen. Doch für meine Persönlichkeit war es das beste zu schweigen, da ich dachte, niemand interessiere sich um mich, um den Halsstarrigen. Doch die Zeit ist vorüber und mit ihr auch die Schmerzen. Verzeiht mir und glaubt mir sicher, dass ich niemals Euch vergessen habe oder werde. Denn Onkel und Tante taten zu viel für mich, um nicht daran erinnert zu werden. Ich wünsche bloß, das Auge des Allmächtigen vergelte Ihnen tausendmal, was sie an uns Waisen getan haben. Es ist genug und

wir wollen scheiden, mit der Hoffnung, später uns mehr zu schreiben, um uns immer auf dem Laufenden zu halten. Der Himmel gebe uns seinen Segen dazu und nun gut Glück und behüte Euch Gott.

Gegrüßt und geküßt Ihr alle von Eurem Dank schuldigen Eugen  
Adresse: 533.6. 15. Street II. Floor."

### Ab 1890: Geschäftsmann in Boston

Im Jahre 1890 ist ein Theodor H. Castor in Boston gemeldet. Als Beruf wird Lehrer angegeben, wohnhaft in 12. Tremont Street in Charlestown, einem Vorort von Boston.

Die Namensänderung zu „Castor“ ist nicht urkundlich belegt, zeigt aber sicher seine tiefe Verbundenheit zu seiner Heimatstadt Biberach (lat. castor = Biber). Er gründete ein kleines Verlagshaus oder eine Buchhandlung, die auf den Verkauf fremdsprachlicher Literatur spezialisiert war, und bereitete Nachrichten aus Europa für amerikanische Presseagenturen auf. Für die Jahre 1910 bis 1914 verzeichnen die „Boston City Directories“ eine „Theodore (sic!) H. Castor & Co“ Gesellschaft, nun in der Innenstadt von Boston unweit des historischen Zentrums an einer ersten Adresse: 73. Tremont Street. Das imposante Geschäftshaus ist in der Zwischenzeit mehrmals umgebaut worden und wird heute von einer Bank genutzt. Im Jahre 1928 setzte er sich zur Ruhe. Mit diesen Geschäftsaktivitäten allein hat sich Theodor Castor wohl nicht seinen beträchtlichen Reichtum erarbeiten können, der es ihm ermöglichte, eine bedeutende Gemäldesammlung zu erwerben. Seine Ehefrau hat ein stattliches Guthaben mit in die Ehe gebracht.

### 1892 bis 1937:

#### Ehe und Leben in Quincy

Am 30. 6. 1892 heiratete Theodor H. Castor die am 3. 3. 1841 geborene Sarah Frances Litchfield, die aus einer angesehenen Familie stammte. Die Litchfields konnten ihre Linie in Amerika bis zum Jahre 1634 nachweisen, gehörten also zu den frühen Kolonisten. Sarah war Lehrerin für Französisch in Brookline, unweit von Quincy und Boston, und es ist gut möglich, dass sich Theodor und sie über ihren Lehrberuf oder die Beschäftigung mit Fremdsprachen kennen lernten. In Biberach sprach man von einer „sehr vornehmen Frau“. Der beträchtliche Altersunterschied von 21 Jahren ist

auffällig. Wie schon erwähnt, findet sich in Theodors Einbürgerungsantrag vom 11. 7. 1892, kurz vor seiner Heirat, ein verändertes Geburtsdatum: 12. 6. 1856 statt 12. 6. 1862. Hat Theodor sich älter gemacht, um den Altersunterschied geringer erscheinen zu lassen?

Die Ehe blieb kinderlos. Sarah starb am 30. 4. 1927 in Quincy im Alter von „86 Jahren, 1 Monat und 29 Tagen“, wie der Totenschein aufführt. Als Todesursache wird eine Herzmuskelentzündung angegeben. Des Weiteren wird bestätigt, dass sie insgesamt 28 Jahre in einem Haus an der Palmer Street in Quincy gelebt hat. Am 2. 5. 1927 wurde sie im Forest Hills Krematorium in Boston eingäschert, wo auch ihre Urne beigesetzt wurde. Über das Verhältnis von Theodor zu seiner Frau gibt es kaum Informationen; man kann nur einige Schlussfolgerungen aus verschiedenen Umständen ziehen, die das Zusammenleben der beiden beleuchten.

Ab dem Jahr 1899 wohnten die Castors in Quincy auf einem großen Anwesen an der Palmer Street 270. Als Besitzerin ist „S. F. Castor“ in die Bücher eingetragen, ein weiterer Hinweis darauf, wer die Vermögendere in dieser Ehe war. Das Anwesen wurde auch als Farm genutzt (Ridgeway Farm) und umfasste ein herrschaftliches Haupthaus, das wie ein riesiger Wächter zurückgesetzt auf einem Hügel am Beginn des Stadtteils Germantown lag, eine große Scheune sowie ein Garagengebäude mit darüber liegender Wohnung. Das ca. 60 000 m<sup>2</sup> große Grundstück wurde im Jahre 1946 auf einen Wert von \$ 23 250 geschätzt.

Nach dem Ersten Weltkrieg kursierten in Quincy wilde Gerüchte über das „Haunted House“ („Spukhaus“), wie es im Volksmund genannt wurde. Sarah wurde im Ort für sehr geizig gehalten. Deshalb habe sie allabendlich einen Rundgang durch das Haus gemacht, um mit einer Taschenlampe zu kontrollieren, ob alle Lichter gelöscht waren. Das Flackerlicht trug zum Ruf des Hauses bei. Eine zweite Anekdote berichtet, dass die Castors im Verdacht standen, als Spione deutschen U-Booten nachts heimlich Lichtsignale zu senden.

Ein etwas merkwürdiges Licht wirft eine Anzeige Sarahs gegen Theodor auf das Verhältnis der beiden. Am 19. 3. 1925 wurde Theodor vor Gericht vorgeworfen, die persönliche Freiheit

seiner Ehefrau einzuschränken und sie beinahe verhungern zu lassen. Sarah gab dem Gericht auch einen Hinweis, dass Theodor bei zwei verschiedenen Banken Konten führe und Wertgegenstände in Verwahrung gegeben habe. Er habe aber darauf schnell reagiert und sich mit seiner Frau versöhnt und ihr einen Lebensunterhalt von \$ 25 pro Woche zugesichert. Im Juli 1925, zwei Jahre vor ihrem Tode, setzte Sarah innerhalb von zwölf Tagen zwei Testamente auf. Während im ersten noch einige Verwandte bedacht wurden, setzt das zweite Theodor als Alleinerben ein. Auch wenn man bedenkt, dass diese Auseinandersetzungen im Jahre 1937 nach Castors Tod öffentlich wurden, weil sein Bruder Eugen Castors Testament anfocht und Eugens Rechtsanwalt alles Mögliche unternahm, um Castor in einem schlechten Licht erscheinen zu lassen, sind sie doch alle aktenkundig und sprechen sicher nicht für ein gutes Verhältnis zwischen den Ehepartnern.

Recht merkwürdig erscheint auch die Beziehung zu Henrietta Green Parker (1890–1985), die im Jahre 1941 ebenfalls das Testament Castors anfocht. Sie gab vor, Castor habe sie und ihre Mutter im Jahre 1910 im Nachbarort Braintree kennen gelernt und häufig besucht. Nach einiger Zeit habe Castor sie gebeten, bei ihnen zu wohnen und sich um seine Frau und ihn zu kümmern, sozusagen „als ihre Tochter“. Das Ehepaar fühle sich ohne Kinder sehr einsam, habe Castor zur Begründung angegeben. Es sei dann zu einer Vereinbarung über das Zusammenleben gekommen, in der Henrietta unter anderem zusagen musste, mit dem Rauchen aufzuhören und keine hohen Absätze mehr zu tragen. Castor habe versprochen, ihr nach seinem Tode den gesamten Besitz zu überlassen.

Im Jahre 1913 zog sie daraufhin zu den Castors; Henriettas Ehe wurde geschieden. Vor Gericht gab sie an, fast 25 Jahre bei den Castors gelebt zu haben, also bis zu Theodors Tod. Sie erhielt vom Gericht eine Entschädigung in Höhe von \$ 9835 zugesprochen, nachdem sie zunächst \$ 30 000 einklagen wollte.

Die Einsamkeit, die Theodor Castors Leben in Amerika zu bestimmen schien, drückte sich auch in einigen Versuchen aus, die persönlichen Beziehungen zu seiner alten Heimat Biberach wieder herzustellen. So führ-

ten ihn Reisen einmal vor dem Ersten Weltkrieg, dann 1928, 1931 und 1935 nach Süddeutschland. Dabei kam er nach Vaihingen/Enz (wo der Vater von 1869 bis 1872 beschäftigt war), Neresheim (den Geburtsort seiner Mutter), nach Biberach zum Schützenfest und nach Stuttgart. Seine Bemühungen, die Verbindung zur Heimat zu halten, drückten sich auch darin aus, dass er zwei seiner Verwandten bat, zu ihm nach Quincy zu ziehen. Dabei erinnerte sich Theodor Castor an seine Zeit im Haus von Johann und Babette Hanni in Biberach. Deren ältester Sohn Richard (1867–1948) und seine Ehefrau Mathilde hatten fünf Kinder, darunter eine Tochter Frieda (1899–1991). Sie zog es schon früh nach Amerika. Im Jahre 1923 reiste sie mit ihrer Schwester Irma über den Atlantik und lebte zunächst in Baltimore, von wo aus sie Theodor im Jahre 1925 besuchte. Wie sie selber schreibt, fragte Theodor sie, ob sie als Haushälterin bei ihm bleiben wolle. Ihre Heirat mit dem Amerikaner Eddie Landers verhinderte ein Engagement bei den Castors, und „... das hat ihn böse gestimmt“. Bald versöhnten sie sich aber wieder, und Theodor fand besonderen Gefallen an Friedas Tochter Elfrieda, die 1932 geboren wurde. Von Frieda stammt eine sehr einfühlsame Beschreibung Theodor Castors:

„Ich glaube ihn ziemlich gut zu kennen und bin überzeugt, dass er in seinen letzten Jahren sich einsam gefühlt hat. Ich weiß es nicht richtig zu erklären. Ich weiß, er hätte gern einen Erben gehabt – seine Heirat war dazu nicht beschaffen und als er dann frei war – fand er niemand, der seinen Ansprüchen entsprach. Also im Grund war er innerlich ein enttäuschter Mann. Er erinnerte sich viel an seine Kindheit und hatte deshalb wohl viel Verständnis für Waisenkinder.“

In Stuttgart besuchte er die Familie Schreitmüller. Während seiner Zeit im Haus von Johann und Babette Hanni in Biberach hatte Theodor eine besonders gute, nahezu geschwisterliche Beziehung zu deren Tochter Anna (1873–1945) entwickelt. Anna Hanni heiratete Christian Schreitmüller, der eine Direktionsstelle bei „Salamander“ in Kornwestheim innehatte. Theodor bemühte sich darum, deren Tochter Gertrud (\*24. 9. 1889) zu sich nach Quincy zu holen, um den Haushalt zu führen. Gertrud war weit gereist, hatte moderne Ansichten, war

stets chic gekleidet, verständnisvoll, lebenswürdig und großzügig. Ende 1926 reiste Gertrud, damals 28 Jahre alt, kurz vor dem Tod von Theodors Frau, auf dessen Bitte nach Quincy und wurde „... von ihm wie eine Tochter gehalten“. Gertrud kehrte aber nach Deutschland zurück und heiratete später den Lederwarenfabrikanten Christian Räuchle. Sie ließ einen sehr betrübten Theodor Castor zurück.

Ein Bruder Friedas, Manfred Hanni (1897–1935), besuchte die Castors und Gertrud einmal im Jahre 1929, als er geschäftliche Termine mit einem Abstecher nach Quincy und einem Besuch bei seiner Schwester Frieda verband, die in Cotuit auf Cape Cod eine Truthahnfarm betrieb, u. a. als „Hoflieferant“ der Kennedys, die in unmittelbarer Nachbarschaft wohnten und ihre Truthähne durch John F. und Robert, also den späteren Präsidenten und Justizminister, per Fahrrad abholen ließen.

Eine lange Freundschaft verband Theodor Castor wohl mit seinem Hausmeister Tom Nicholson (1904–1980), der in Castors Testament sehr wohlwollend bedacht wurde.

Noch lange nach Theodors Tod wohnte er auf dem Anwesen, in einer kleinen Wohnung über der Garage.

## Tod und Testament

Theodor Hengstler Castor starb am 13. 2. 1937 im Alter von 75 Jahren im Brooks Hospital in Brookline, MA. Als Todesursache wurde eine akute Hirnhautentzündung als Folge einer Mittelohrvereiterung angegeben. Auch eine Operation am 11. 2. hatte ihn nicht mehr retten können. Die Einäscherung fand am 15. 2. 1937 im Forest Hills Krematorium, Boston, statt. Seine Asche wurde von Tom Nicholson auf dem Grundstück an der Palmer Street verstreut, so wie es Castor in seinem Testament bestimmt hatte.

Dieses handschriftliche Testament war am 4. 12. 1934 verfasst worden. Castors Vermögen wurde mit \$ 187 347,41 angegeben, wovon auf Wertpapiere \$ 174 847,41 und auf den Grundbesitz \$ 12 500 entfielen. Da Theodor Castor kinderlos und bei der Niederschrift des Testaments schon lange verwitwet war, bestimmte das Testament zunächst kleinere Legate für Gertrud Schreitmüller, den verdienten Hausmeister Tom Nicholson und seinen jüngeren Bruder Eugen. Seine große Verbundenheit mit

der alten Heimat zeigte sich dann in der wichtigsten Bestimmung des Testaments. Demnach sollte der Biberacher Hospital nach dem Tode der aufgeführten Nutznießer der Hauptbegünstigte seines Vermögens werden: *„Nach dem Tode der beiden Begünstigten gebe, vermache und hinterlasse ich die ganzen Einkünfte aus meinem Besitz an das städtische Spital in Biberach, Württ., Deutschl. Da ich den genauen Namen des Hospitals nicht weiß, füge ich hinzu, dass es eine Einrichtung ist, die meinen Vater in seiner letzten Krankheit pflegte und die meinen Unterricht durch die Elementarschulen hindurch bezahlt hat ...“* Der Nachlass Theodor Castors wird bis heute in den USA von der Boston Safe Deposit and Trust Company bzw. deren Nachfolger verwaltet.

Die Einzelbestimmungen sahen vor, dass Gertrud Schreitmüller lebenslang \$ 50 pro Woche erhalten sollte und so lange, wie sie wollte, das Haus in Quincy bewohnen durfte. Für Tom Nicholson waren \$ 20 pro Woche bestimmt, dazu die Nutzung der Garage und der darüber liegenden Wohnung bis an sein Lebensende. Eugen, der jüngste der Hengstler-Brüder, sollte \$ 100 monatlich erhalten.

Das Testament lautet hierzu: *„Ich weiß sehr wohl, dass ich zwei Brüder habe, einer derselben braucht keine Unterstützung. Der andere braucht vielleicht Unterstützung, wenn er mich überlebt. Wenn man findet, dass er Unterstützung braucht, so wird Fräulein Gertrud Schreitmüller seinen vollen Namen und seine Adresse angeben. In diesem Fall sind die Vollstrecker ermächtigt, ihm während des Rests seines Lebens eine Summe von nicht über \$ 100 am ersten Tag jedes Monats, solange er lebt zu zahlen. Diese Zahlungen haben nach seinem Tode aufzuhören, und dürfen auf seine Frau, falls sie ihn überlebt, nicht ausgedehnt werden.“*

Louis Hengstler, der älteste der Brüder, hatte es inzwischen zu Ansehen als Rechtsanwalt in San Francisco gebracht und bedurfte sicher keiner Unterstützung. Er war verheiratet, hatte eine Tochter und starb im Februar 1935, kurz nach Abfassung von Theodors Testament. Es ist zu vermuten, dass Theodor und Louis sich aus den Augen verloren hatten, sonst hätte Theodor wohl den Wortlaut des Testaments geändert.

Eugen (ab 1920 Eugene) Hengstler wurde im Jahre 1892 im „Boston City

Directory“ als Tapezierer geführt, wohnhaft in der Tremont Street in Charlestown. Am 10. 2. 1910 heiratete er Bridget Alice Donahue, eine Hausangestellte, die mit ihren Eltern aus Irland eingewandert war. Bridget starb 1941, Eugen am 3. 2. 1948 im Alter von 84 Jahren. Sein Totenschein besagt, dass er in seiner Wohnung zusammenbrach und sofort tot war. Er wurde auf dem Holy Cross Friedhof in Malden, MA, beerdigt. Die Ehe war kinderlos geblieben.

Das Verhältnis zu Eugen, dem jüngsten der drei ausgewanderten Waisen aus Biberach, war nach der ersten gemeinsamen Zeit in New York schwierig geworden. Dies wird belegt durch Eugens Aussagen vor Gericht, als er 1938 das Testament seines Bruders anfocht.

Sein Rechtsanwalt Samuel L. Bailen brachte vor, dass Theodor schon in den Biberacher Jahren ihm gegenüber bevorzugt worden sei. So sei das Erbe des Vaters ausschließlich an Theodor gegangen und Eugens Verdienst als Lehrling in Biberach vollständig für Theodors Ausbildung verwendet worden. Eugen sei eineinhalb Jahre nach Theodor ausgewandert. Als beide in New York gewesen seien, habe Eugen Arbeit in einem Drugstore gefunden und wiederum für die Dauer von etwa acht Monaten finanziell zu Theodors Weiterbildung beigetragen, der seine Arbeit an einer Militärschule aufgegeben und bei Eugen gewohnt habe, bis Theodor schließlich nach Boston gegangen sei. Auf einer Reise nach Boston habe er sogar einige Schulden Theodors beglichen.

Nach einem längeren Aufenthalt in Kalifornien (vielleicht bei Louis, dem ältesten Bruder?) sei Eugen auf Anfrage Theodors zurück nach Boston gekommen und habe zunächst eine Stelle als Hausmeister bei den Castors angenommen. Der Lohn von \$ 12 pro Woche sei ihm aber bald als beleidigend gering erschienen, so dass er die Stelle aufgegeben habe.

Als Eugen heiratete, habe Theodor gegen die Wahl der seiner Ansicht nach zu alten Ehefrau protestiert, was zu einem beinahe endgültigen Zerwürfnis der beiden Brüder geführt habe. Als Eugen im Jahre 1936 versucht habe, ein Darlehen für seine schwerkranke Frau zu bekommen, habe Theodor ihn an soziale Einrichtungen verwiesen. Insgesamt betrachtet erscheinen diese Vorwürfe Eugens wenig glaubwürdig, begin-

nend mit den Angaben zum Erbe des Vaters. Eugens Rechtsvertreter spielte übrigens sehr geschickt mit den politischen Verhältnissen in Deutschland. Er unterstellte dem Hospital Biberach, dem Hauptnutznießer des Testaments, keine soziale Einrichtung zu sein, sondern eine „politische Unterabteilung“ der Nazis. In den Jahren 1937/38 war dies ein guter Schachzug, um Theodors Glaubwürdigkeit insgesamt in Frage zu stellen, zumal man ihm bzw. seinem Testament vorwarf, nicht einmal den Namen des Hospitals in Biberach zu kennen. Da Hospitäler in den USA grundsätzlich Beinamen tragen, konnte man mit dieser Behauptung wieder Misstrauen erzeugen. Immerhin scheiterte Rechtsanwalt Bailen mit dem Antrag, einen Beobachter nach Biberach zu schicken, der den Hospital überprüfen sollte. Auf der Gegenseite sollte bei der Diskussion, ob man das Testament annehmen sollte, dann der Hinweis nicht fehlen, dass es sich bei diesem Rechtsanwalt um einen „jüdischen Anwalt“ handele, also äußerste Vorsicht angebracht sei ... Immerhin erreichte Eugen, dass die ihm monatlich zustehende Summe aus Theodors Erbe von \$ 100 auf \$ 130 erhöht wurde und diese Summe auch nach seinem Tode an seine Ehefrau weiter zu zahlen gewesen sei.

### Der Biberacher Hospital als Nutznießer des Testaments

Nachdem die drei Legatsempfänger Gertrud Räuchle, geb. Schreitmüller, Tom Nicholson und Eugen Hengstler verstorben waren, konnten die Verhandlungen über die Bestimmungen des Testaments, die den Hospital betrafen, beginnen. Am 19. 9. 1984 meldet die „Schwäbische Zeitung“ unter der Überschrift „Der Biberacher (sic!) erhält vom reichen Onkel aus Amerika 1,5 Millionen DM und für die Zukunft jährliche Zinsgutschriften aus Wertpapiervermögen“, dass es Bürgermeister Alfred Rack nach einigen Verhandlungen mit der Treuhänderbank in Boston gelungen sei, den Netto-Ertrag der Castor-Hinterlassenschaft aus den Jahren 1937 bis 1984 in ganzer Höhe für den Hospital Biberach zu sichern. Die stolze Summe von \$ 486 605,10, entsprechend 1,492 Millionen DM, sollte u. a. die Erweiterung des Bürgerheims („Theodor-Castor-Saal“) finanzieren helfen. Man rechnete außerdem mit jährlich etwa 40 000 bis

50 000 DM an Erträgen aus den angelegten Wertpapieren, und das „... bis in alle Ewigkeit“. Der Artikel schließt mit den Worten: „Für den Biberacher Hospital erfüllte sich der Traum vom reichen Onkel aus Amerika.“

### Nachbetrachtung

Der Theodor-Castor-Saal und der Theodor-Castor-Weg erinnern in Biberach an den großen Wohltäter des Hospitals. Dieser Aufsatz soll dazu beitragen, einige wichtige Stationen und Menschen in seinem Leben darzustellen und damit sein Andenken zu bewahren. In Quincy gab es bis zu unserer Anfrage im Jahre 2001 praktisch keine Erinnerung mehr an Theodor Castor. Sein Anwesen war nach seinem Tod lange unbewohnt, und wertvolle Möbel wurden von Vandalen im Haus zerstört. Die Polizei konnte wenigstens die wertvollsten Stücke sicherstellen. Über den Verbleib und die Herkunft dieser Gegenstände (Castor soll, wie erwähnt, auch eine umfangreiche Gemäldesammlung besessen haben) wollte uns der zuständige Sachbearbeiter der Treuhänderbank keine Auskunft geben, trotz Intervention des Hospitalverwalters, EBM Martin Loth. So bleibt ein wichtiger Teil von Castors Leben leider weiter unerforscht.

Erst im Jahre 1952 wurde mit der Umgestaltung des großen Grundstücks an der Palmer Street begonnen. Das Wohnhaus wurde abgerissen, der Hügel etwas eingeebnet, und es entstand eine Siedlung mit Sozialwohnungen, an deren Rand sich ein städtisches Altersheim befindet – ein kleines Gegenstück zum Hospital in Biberach.

Bei unserem Besuch im Oktober 2001 zeigte uns Harold Crowley von der Germantown Society die seiner Ansicht nach letzten Überreste, die noch an das Castor'sche Anwesen erinnern: die Haustür, die sich an einem der Häuser der Siedlung befindet, und einen kleinen Rest der Hecke, die einmal das Gelände zur Straße abschloss. Unsere Nachforschungen und vor allem unsere Reise haben das Interesse an Castor wieder aufleben lassen, besonders eine Fernsehsendung, die die Moderatorin Libbie Payne „A Tale of Two Cities“ nannte und damit auf die Verbindung hinarbeitete, die durch diesen Mann zwischen Quincy und Biberach geschaffen wurde. Es wäre sicher in seinem

Sinne, wenn sich freundschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Städten entwickeln könnten.

Es bleibt das Bild eines Mannes, der mit viel Energie und Begabung den schwierigen Sprung in die Neue Welt wagte und meisterte, dabei einige menschliche Enttäuschungen erlebte, auch selber manchmal verletzend im Umgang mit anderen war, sich oft einsam fühlte und bis zu seinem Lebensende die Stadt Biberach und den Hospital, dem er so viel zu verdanken hatte, nicht vergaß.

Fotos wurden freundlicherweise von Frau Edith Hanni, Frau Elsbeth Lauber und von Harold Crowley von der Germantown Society in Quincy zur Verfügung gestellt. Dieser Text stellt eine Zusammenfassung einer umfangreichen Dokumentation dar, die auf Wunsch am Pestalozzi-Gymnasium eingesehen werden kann.

### Anmerkungen

- 1 Brief vom 23. 4. 1937, unterzeichnet „Häring“, an den „Herrn Bürgermeister hier“, der wohl im Hinblick auf die Beratung über die Annahme des Castor'schen Vermächtnisses im Stadtrat Biberach geschrieben wurde. Der Brief bezieht sich auf „Kur- und Verpflegungskosten Verzeichnis pro 1. 7. 1872/73“ und erwähnt auch die „Liste der Zöglinge“, die unter No. 241 und 242 Louis und Theodor Hengstler als in der Wilhelmstiftung aufgenommen bezeichnen. Weiter heißt es: „Nach der Liste der Zöglinge des Hospitals und des Staatswaisenhauses, angelegt im Oktober 1842, sind zwei Geschwister Hengstler, Louis geb. 25. 7. 1861 wegen Verwahrlosung in die Pflege des Chirurgen Wirth hier und Theodor, geb. 11. 6. 1862 aus dem gleichen Grund an Weißgerber Hanni hier in Pflege gegeben worden. Stiftungsrats Beschl. vom 13. 5. 1872.“
- 2 Aus dem Protokoll der Ortsarmenbehörde vom 2. 5. 1876: „474. Der hospitalische Zögling Theodor Hengstler beabsichtigt, sich dem Schulstande zu widmen und hat zu diesem Zwecke einen dreijährigen Kurs durchzumachen. Dessen Pfleger bittet daher um eine Unterstützung. Beschluß: Für Theodor Hengstler als Äquivalent für Kleidung und Kosten einer 3jährigen Lehrzeit die Summe von 360 M aus den Mitteln der Ortsarmenpflege zu bewilligen.“